



Der Freimüthige

Donnerstag,

oder

den 27. Juny.

Berlinisches Unterhaltungsblatt für gebildete, unbefangene Leser.

An den Herrn Herausgeber des Allerlei
und
an Herrn Joh. Andreas Kiemer in
Zittau.

Einer meiner Freunde ward kürzlich auf seiner Reise nach Leipzig, im sächsisch. Städtchen Herzberg, von einem Colporteur angesprochen, etwas von seinen Waaren zu kaufen. Mein Freund griff in den Kram, nahm zufällig das erste und zweite Stück des Allerlei, und das Aprilheft des Postillons heraus, fand in beiden meine im Freimüthigen früher mitgetheilte Erzählung, betitelt: der holländische Jude, ab: und nachgedruckt, und brachte es mir als Gespräsent mit.

Redakteur und Verleger des Allerlei sind nicht angegeben; allein durch den beisspiellos fehlerhaften Druck geben sie sattsam zu erkennen, wes Geistes Kinder sie sind. Die Interpunction ist überall verfehlt, ganze Zeilen sind ausgelassen. Nur ein Anfänger in der Setzkunst kann hier sein Probefstück geliefert haben.

Der Postillon ist mit mehrerer Sorgfalt und correcter gedruckt. Allein dieß sind Nebensachen. Die Hauptfrage bleibt: wer gab Ihnen denn,

meine Herren, das Recht, meine Aufsätze nachzudrucken? In Sachsen ist, meines Wissens, der Nachdruck verboten. Wie konnten Sie denn die Rechte haben, die Befehle Ihres Landes so ungeschwehrt zu übertreten?

Wenn ich werde wollen, daß meine im Freimüthigen bisher einzeln erschienenen Aufsätze in einer Sammlung herausgegeben werden sollten, so werde ich dieß schon zu veranstalten wissen, ohne mich auf Ihre ungebettene Mißthat zu lassen.

Es ist mir zwar ungemein schmelzhaft, daß meine Erzählungen das Glück gehabt haben, vor dem kritischen Auge zweier Herausgeber so famouser Zeitschriften, als das Allerlei und der Postillon sind, Gnade zu finden; indessen, wenn Ihnen, meine Herren, der Stoff zur Füllung Ihrer Blätter, wie es scheint, ausgegangen ist, so dürfen Sie darum, liebe gelehrte Herren, Andere nicht demanschen, Sie dürfen nicht Anderer Arbeit für die Ihrige ausgeben; sondern Sie müssen sich häßlich Mitarbeiter anschaffen, die Ihnen für Geld und gute Worte gern Beiträge liefern werden.

Wer seine Pflicht weiß, und nicht darnach handelt, ist doppelter Streiche werth.

Sie, mein guter Herr Joh. Andreas Kiemer, beginnen Ihr Blatt mit dem Motto:

Eidene mögen Dich umwehen,
Nurig wolle Deinen Hof!
Werte Thaten erkunden,
Hinder Dich kein Sturm des Lebens,
Denn Du kennst den Lohn der That.

Nun, was säen Sie denn für gute Thaten aus? Sie erndten ja, wo Sie gar nicht gesät haben.

Sie nennen Ihr Blatt auch Darstellungen aus der Natur, Sitten, und Völkerkunde der älteren und neueren Zeit. Ist das bei Ihnen in Zittau Sitte, daß man da so ganz öffentlich und ungestrukt Grippe machen kann? Gewiß nicht, denn ich kenne in Zittau recht viele brave, redliche Leute, die Ihnen das sicher verargen werden.

Solche Niemchenstekerstückchen versuchen Sie, mein Herr Niemer, und Sie, mein Herr Kleelel, nicht wieder, wenigstens nicht mit meinen, noch mit den Auffäßen meines guten Freundes, des Herrn E. v. O.! Diesmal will ich Ihnen verzeihen.

Sollte es Ihnen beikommen, sich zu entschuldigen, oder zu verantworten. So muß ich schon bitten, im Fremdtbüchigen Ihre Antwort mir mit zuthellen, und nicht etwa in Ihren Blättern; denn diese werden vom hiesigen Journalartikel nicht gehalten, weil hier zu Lande gekochte Sachen nicht gekauft werden dürfen.

H. Claren.

Ueber den Nutzen des Sprachstudiums.

„Die Köpfe bilden sich nach der Sprache; die Gedanken nehmen die Farben der Idiome an.“

R u s s o u.

Man hat gewiß sehr Unrecht, wenn man der Meinung ist, die ganze Zeit, welche man auf das Studium und die Unternehmung der Wörter verwendet, sey für das Studium der Sachen verloren. Im Gegentheil läßt sich vielmehr behaupten, daß, wer das Studium der Sprache ganz vernachlässiget, es nur zu einer oberflächlichen Kenntniß und Begreifung der Sachen, nie zu einer gründlichen Anschauung bringen könne. Fortgesetztes Sprachstudium ist die beste Schule der Logik; ohne logische Ordnung der Ideen und Begriffe aber ist keine gründliche und richtige Kenntniß und Wissenschaft denkbar. Warum verstehen Kinder so wenig die Bibel, das Buch, das man ihnen fast

unmittelbar nach dem ABC-Buch in die Hände giebt? Nicht deswegen bloß, weil dessen Inhalt an sich schwer zu verstehen ist, sondern hauptsächlich, weil sie mit den Worten, die zum Theil unsern heutigen Sprachgebrauch fremd geworden sind, keine oder falsche Begriffe verbinden. Im zosten Jahre lesen wir die Bibel, so wie manches andere Buch, mit weit mehr Interesse als im zehnten. Dies beweist offenbar, daß man erst über den Sinn der Wörter ins Klare kommen müsse, ehe man sich von den Sachen richtige Begriffe bilden könne. Sachkunde, die nicht lediglich auf Empirie beruht, setzt immer Sprachkunde in gewissem Grade voraus. Niemand kann in einer Sache mit gutem Erfolg Unterricht geben, der nicht wenigstens den Theil der Sprache in seiner Gewalt hat, der sich auf den Unterricht zunächst bezieht.

Der gewöhnliche Wahlspruch der Sprachkundigen und Sprachversämmler ist: „wenn wir nur verstehen, was wir sagen wollen!“ oder: „in verbis simus faciles!“ Letztern hört man nicht selten selbst von Gelehrten, die es nicht der Mühe werth fanden, ihre Muttersprache nur halb so gründlich zu erlernen, wie die Römische und Griechische. Ist es denn möglich, uns immer richtig zu verstehen, wenn wir es mit den Sprachzeichen zu leicht nehmen, und uns ohne Wahl der Ausdrücke auf gut Glück Andern verständlich zu machen suchen? sollte nicht schon die Gefahr, missverstanden zu werden, und dadurch uns oder Andern zu schaden, es uns zur Regel machen, streng in der Wahl der Ausdrücke zu seyn, damit Niemand für den Mißverständnis Entschuldigung fände? Wie viel Unheil wurde nicht von jeher in der Welt bloß durch Mißverständnisse gestiftet! Durch sie sind nicht bloß zwischen einzelnen Personen von jeher Zwiste und Prozesse aller Art, sondern auch zwischen ganzen Gesellschaften und Völkern Feind und Kriege veranlaßt worden.

Kein Mensch macht sich gern lächerlich. Gleichwohl giebt es doch Tausende, selbst unter den gebildet seyn wollenden Eulanden, welche in jedem ihrer Briefe und Gespräche, in Hinsicht der Sprache, Wüßten geben, welche dem, dessen Auge oder Ohr dadurch beleidigt wird, ein unwillkürliches Lächeln abnöthigen, oder ein ungünstiges Vorurtheil gegen den Kopf und die Bildung des Verstandes des Sprechers einflößen. Ein Grund, warum die meisten dieser Leute sich zu Verbesserung ihrer Schreib- und Sprechart nicht aufzufordern fühlen, liegt wohl darin, daß man aus

mitgefühlender Humanität sich hütet, sie auf die Mängel und Fehler ihres Ausdrucks aufmerksam zu machen. Selbst sogenannte Freunde finden sich zu diesem Liebesdienst, aus Furcht zu beleidigen, selten berufen. Am nachlässigsten in Hinsicht des Studiums der Muttersprache findet man die Kaufleute, die Künstler und zum großen Theil selbst die Juristen.

Je ärmer und regelloser eine Sprache ist, desto tiefer sehen wir auf immer die Nation, welche sich mit ihr beßelt, auf der Stufenleiter der in der Welt und wissenschaftlichen Kultur stehen; desto größer sind die Hindernisse ihrer Entwicke- lung und ihres Fortschreitens im Gebiete des Geistes. Alles Wissen beruht auf äußerer oder innerer Anschauung und auf den nach ihr sich bil- denden Begriffen und Urtheilen. Da nun aber der Mensch nur mit Hilfe der Sprache ein räsou- nirendes Wesen ist, so liegt am Tage, daß sein Wissen, seine Ideen und Urtheile in dem Grade beschränkt, schwankend, einseitig, unzuverlässig und falsch seyn müssen, in welchem es seine Sprach- zeichen sind. Das unentbehrlichste und sicherste Mittel, auf der Bahn der Wissenschaften fortzu- schreiten, seinen Gesicht, und Ideenkreis zu er- weitern, und sich zum Erfinden vorzubereiten, ist das Studium der Sprache im Allgemeinen und der einzelnen Sprachen insbesondere. Man hat mit Recht behauptet, daß Niemand seine Muttersprache vollkommen sprechen und schreiben lerne, der sich nicht mit dem Geiste einer oder verschiedener fremden Sprachen einigermaßen vertraut gemacht habe.

Das sicherste Zeichen von Umfang und Tiefe des Geistes spricht sich in dem gefühltesten Bedürf- nisse einer vollkommnern, reichern und bestim- mteren Sprache aus, als die ist, welche man schon findet und kennt. Wer die Fehler und Mängel seiner geerbten Sprache kennt und fühlt, der ist auch gewiß in der Regel fähig und schon im Be- griff, diese Sprache zu verbessern und zu berei- chern, oder sich eine eigene, seinen Mittheilungen entsprechende, Sprache selbst zu schaffen. Diese Sprachschaffung muß sich aber keinesweges bloß auf Bildung und Erfindung neuer Wörter be- schränken, sondern zugleich und hauptsächlich auch auf genauere Unterscheidung und Bestimmung der mit schon vorhandenen Wörtern zu verbindenden Begriffe, auf neue Verbindungen, auf Hervor- suchung, Wiedereinführung und zweckmäßige An- wendung veralteter, aber ursprünglich bedeutungsvoller Wörter, ausdehnen. Fast alle große Denker, die

sich mit dem Anbaue der Wissenschaften beschäftig- ten und neue Systeme schufen oder alte zu ver- bessern suchten, fast alle wahre Genies traten in ihren Schriften, je nachdem es das Bedürfnis er- heischte, mit einer eigenthümlichen, neuen Sprache auf. So schuf sich Kant eine eigne Terminologie für sein System der kritischen Philosophie; La- voltier die seinige in der Elymie.

Um Schöpfer und Erfinder in irgend einer noch unangebildeten Sprache zu werden, muß man vorher gründlicher Kenner derselben seyn; um aber dies zu seyn, muß man sie nicht bloß fertig und zierlich sprechen können, es nicht bloß bei der Kenntniß ihrer Formen bewenden lassen, als welches bloß Sache des Gedächtnisses, der Aufmerksamkeit und des Geschmacks ist, sondern man muß den Geist dieser Sprache in allen ihren Begehrungen, Nuancen und selbst in Vergleichung mit andern Sprachen, studirt und erforscht haben. Nur durch das Studium des Geistes und Ursprungs einer Sprache werden wir inne, wo es ihr fehle und wie sie, ohne ihr Gewalt anzuthun, ohne ihr eigenthümliches Gepräge zu verwischen, zu verbessern und zu vervollkommen sep. Es ist mit dem Erfinden im Gebiete der Sprache, wie mit dem im Gebiete der Kunst und des Wissens überhaupt. Nur von dem Bekannten aus, geht uns in der Regel ein Licht über das Unbekannte auf; nur in dem und durch das, was wir wissen, finden wir, was wir noch nicht wußten.

Das Bekannte ist der Keim des offenbar wer- denden Unbekannten. Je mehr wir mit dem schon Bekannten vertraut sind, desto näher sind wir dem angrenzenden Unbekannten auf der Spur; und es kann gar nicht anders seyn, da alles, was unserm Geiste noch fremd, aber zu erforschen und zu erkennen möglich ist, mit dem ihm inwohnenden Wissen in genauer, wenn auch nicht immer sichtbar Verbindung steht und folglich das Un- bekannte seiner Natur nach mit dem Bekannten eine und dieselbe Sache ist. Erfinden heißt nur etwas noch Unbekanntes finden, oder das Be- kannte verlängern, erweitern, vergrößern. Er- finden kann eigentlich der Mensch nichts; er kann nur finden und entdecken. Aus allem die- sen geht hervor, daß, wer seine Sprache oder die Sprache eines ganzen Volks verbessern und durch Erfindung vervollkommen will, sie vorher nach ihrem Geiste, ihren Eigenthümlichkeiten und ihrer Bildungsfähigkeit studirt und untersucht haben mußte, und dieses Studium ist lediglich Sache des reinen Verstandes und eines scharfen Abstrac-

tions- und Combinations-Vermögens. Nur äußerst wenige Köpfe sind dazu gemacht, der Sprache eines ganzen Volks Befehle vorzuschreiben, die von diesem aus Ueberzeugung angenommen werden müssen. Ein solcher Kopf war Adeling.

Theophil. Freywald.

Tagesbegebenheiten.

Notizellen.

Am 10ten May wurde in Boursbourg ein Einwohner in seinem Hause vom Blitze getödtet. — Am 10ten May fiel der Blitz auf die neue Mühle bei Rhen und zündete. Der Schaden war indes nicht beträchtlich. Den Mäulerbüchsen hatte der Blitz getroffen, ihm jedoch nicht als dem Hut und die Haare verbrannt.

Am 10ten May wurde in Rom, im Begriffe des Herrn Generalintendanten der Krone, mehrere öffentliche Bauten und einen großen Volksschulaufs, der erste Marmorblock, welcher auf den Säulen des Tempels Jupiters des Donnerers saß, weggelassen. Diese Operation geschah mit Geschwindigkeit und Schmiegsamkeit. Am 10ten und 11ten wurden die andern Marmorblöcke, welche den Fries und das Giebelwerk bilden, weggelassen, und man sieht, wie es heißt, den Kugelschiff, wo sie von den Säulen getrennt werden, bringen, um sie im Hafen abformen zu lassen.

Dr. Bz (ein geschickter Zeichner und Maler von Straßburg), der sich schon mehrere Jahre in Paris aufhielt, hat von Sr. Maj. dem Kaiser, als einen verdienten Höchstden Aufsehenheit mit den Arbeiten, die er im Kunstsaal von 1800 ausstellte, eine goldene Perlemedaille durch Herrn. Dronen, Generalintendanten des Napoleon's Museums, erhalten.

Bei Delft bewohnte eine stille edliche Familie eine von der Herrschaft abgeforderte kleine Hütte. Der Vater war ein Tagelöhner und näherte sich rechtschaffen mit seiner Frau und sieben 3 Söhnen. Am 7ten May fand man diese ganze Familie durch Feuerzunder und andern Werkzeugen in ihrer Hütte ermordet. Nur der eine Sohn lebte noch eine kurze Zeit. Die Beute der Räuber bestand in einer alten silbernen Uhr. Zwei Kerze, die sich zu Delft einschiffen, erregten Argwohn, und wurden, verhalten, nach Forquim auf den Gottesacker vor die Zeichnung geführt. Dieser Anblick erschreckte sie, sie bekennen die böse That, und man fand auch die Uhr bei ihnen.

Am 10ten May hat Anton Lander, 28 Jahr alt, ein Schneider, ehemaliger Franz Preppel, zu Bonn wohnhaft, seinen Vater, Peter Lander, Handelsmann zu Bonn, Vater von 5 Kindern, ermordet, und dessen Frau und klagendes Kind schwer verwundet. Man kennt den Beweggrund dieser abscheulichen That noch nicht. Der Mörder ist verhaftet.

Bei Franco wurde ein 25jähriger Bursche, der Steine führte, von einem, wie man sagte, wüthigen Hunde angegriffen; der

Junge rettete sich auf seinem Wagen, schenkte einem großen Stein auf den Hund und tödtete ihn.

Den 10ten May wurden zu Straß am See, die Brüder Franz und Joseph Blat von St. Martin, mehrere durch den Strömung, letzterer durch das Schwere, wegen beider in dem Kanon zerbrach mit Einbruch begüterter Reichthümer hingerichtet. Derselbe ist auch der spanische Hölzerer Missethat von Forst eingebracht.

Am 10ten May wurde in dem Orte Corroze le Grand (bei Straß) der Kaiser Palast von Hölzern erbaut, als er eben zum Einweihen kam.

Am 10ten May wurde Dalmatrac's Hütte zu Paris feierlich auf dem Thron inanguriert.

Am 10ten May Nachmittags kam in dem südl. Schweizburg, sondershausen'schen Orte Wasserhammer Feuer aus. Da eben die Männer und Weiber mit der Arbeit beschäftigt waren, und nicht schnell genug herbei eilen konnten, so wurden, außer einem Stiebkammer, 24 Häuser im Raub der Flammen. Die Abgethanen retteten nicht, als was sie am Ende hatten. Erster verbrannte auch eine Frau mit zwei Kindern und vielen Vieh.

Am 10ten May Abend 7 Uhr, trieb ein Nordwestwind mit außerordentlicher Schnelle schwere Gewitterwolken über Zürich, plötzlich erlösch ein Blitzstrich, so stark, daß viele Häuser stürzten: er traf eine Waisenstube im Seefeld, verbrannte einen Theil des Dachs, und verbrannte eine ganze Seite des Hauses in sochem Maße, daß er von Grund auf neu erbaut werden muß. Ein junger Mann, der aus einem Fenster des Hofbogens schloß dem Gewitter zufliehen wollte, ward vom Strahl getroffen und vom Kopf bis in den Hüften theils verbrannt, theils verbrannt, doch ist er außer Lebensgefahr. Die Erziehung des Gehirns war so heftig, daß drei Viertel der Hirnschichten zerstörten und die meisten Theile heraus geschmissen wurden. Feuer entstand nicht.

Glasmaterie mit eingebrannten durchsichtigen Farben.

Kristallne Trinkgläser mit dem ganz ähnlichen Portrait Ihrer Majestät der vorerwähnten Königin von Preußen; auf der Rückseite die Allegorie: Derpheus am Grabe der Lybice; oben eine Wölbung von Rosen, Preis à St. 3 Dukaten. Diefelbe Façon mit der treu kopirten Chiffre: Luise, Königin von Preußen, nebst goldgelbem Rand à St. 1 Thlr. sächsisch. Dasselbe oben mit einer Rosenbordüre 3 Thlr. Außer diesen sind Gläser von obiger Feinheit und verschiedener Größe, mit vielerlei Gegenständen vorräthig, als: Landschaften, Prospekte, Allegorien, Wappen ic. ic. Auch werden alle eingefandte Gegenstände und Bestellungen um den möglichst billigen Preis ausgeführt, womit sich bestens empfehle, und Briefe und Geld franco erbitte

S. M o h n.

Preßen, in der Schreyßgasse No. 108.